rejoint la littérature inspirée par Barbara Duden qui permet d'historiciser le corps vécu au cours de l'Ancien Régime. Elle évoque le langage fortement métaphorique des patients qui ne manque pas d'étonner sans cesse les historiens, en insistant sur l'absence du modèle mécanique. Or, si le corps machine n'est pas un modèle dominant, c'est un modèle important dans d'autres corpus au XVIII^e siècle. On peut regretter qu'elle n'ait pas inséré une ou plusieurs représentations graphiques du corps malade qui accompagnaient certaines lettres et dont elle fait mention dans le corps de l'ouvrage. La particularité de la clientèle de Heister mériterait d'être confrontée à d'autres fonds afin de dégager des particularités géographiques et les possibles variables culturelles agissant sur les représentations associées à la santé. Ruisinger met également en scène les médecins du lieu qui sont mentionnés dans les lettres; Lorenz Heister se présente ainsi comme un médecin au sommet de la hiérarchie médicale de sa région. Cette particularité lui permet d'analyser le doigté avec lequel le médecin/chirurgien nuance les prescriptions de ses collègues, ne critiquant ouvertement que les praticiens empiriques.

L'ouvrage est un apport important pour l'historiographie récente sur des thèmes aussi variés que l'histoire du corps, l'histoire de la pratique médicale, de la pratique chirurgicale et du patient. Sa lecture est stimulante et entraîne le lecteur à s'interroger sur nombre de questions plus vastes, notamment sur la particularité de Heister par rapport à d'autres célébrités médicales, sur la particularité des consultations de l'espace germanique par rapport à d'autres régions d'Europe, etc. Ces questionnements dépassent pourtant les bornes choisies par l'auteure et si le lecteur s'attend à être guidé dans cette direction, il sera déçu, mais à la décharge de l'auteure, ces questions demeurent vastes et attendent l'apport d'autres historiens.

Philip Rieder, Genève

Schreiber, Christine: **Natürlich künstliche Befruchtung? Eine Geschichte der In-vitro-Fertilisation von 1878 bis 1950.** Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 2007. 288 S. (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 178). Fr. 66.-; € 37.90. ISBN 978-3-525-35159-8.

Die Geschichte der In-vitro-Fertilisation (IVF) reicht, wie bekannt ist, weit vor das Jahr 1978 zurück. Damals gelang mit der Geburt von Louise Brown die erste extrakorporale Befruchtung beim Menschen. Häufig genannte Innovationsschauplätze sind die Befruchtungsexperimente des Wiener Embryologen Samuel Leopold Schenk beim Kaninchen und Meerschweinchen in den 1870er Jahren, die Entwicklung der Zellkulturtechniken durch Honor Bridget Fell im Strangeways Research Institute in Cambridge in den 1920er und 1930er Jahren sowie die Experimente von Gregory Pincus in derselben Zeit. Schenk publizierte 1878 einen Aufsatz mit dem Titel «Das Säugethiere künstlich befruchtet ausserhalb des Mutterthieres». Schenk hatte Eizellen aus den Follikeln extrahiert und sie (nach mikroskopischer Untersuchung) mit Sperma auf der Schleimhaut eines frisch aufgeschnittenen Uterus befruchtet. Die Befruchtung geschah also nicht streng *in vitro* sondern im eröffneten Uterus, aber doch in einer der Untersuchung direkt zugänglichen Situation. Christine Schreiber unterzieht das historische Material einer kritischen Untersuchung und weist nach,

dass es Schenk gar nicht darum ging, eine Sterilitätsbehandlung für den Menschen zu entwickeln oder Leben im Labor zu schaffen, sondern vielmehr darum, die ersten Vorgänge in der Entwicklung und Reifung des Säugetiereis (und die ersten Zellteilungen) zu beobachten. Die künstliche Befruchtung diente ihm als Methode zur Feststellung der Reife von Eizellen für die Entwicklung. Künstliche Befruchtung war somit im Kontext der damaligen Forschungen, wie es Schreiber bezeichnet, eine «Beobachtungstechnik» (88). Thema waren die Struktur des Eis (eine Zelle?) und die Mechanismen der Befruchtung (Kernverschmelzung?).

Die zweite Vorläuferepisode der IVF liegt in den 1920er und 1930er Jahren vor allem im Umkreis des Reproduktionsphysiologen Gregory Pincus in Harvard und im englischen und amerikanischen Cambridge. Pincus und Ernst Enzmann gaben 1934 die erste erfolgreiche Fertilisierung von Kaninchen-Eizellen, ihren Transfer in ein Weibchen und die Geburt eines Jungen bekannt. Schreiber geht den Arbeiten von Pincus auf Grund von Archivmaterial nach und findet auch dort überraschende Brüche. Die Fragestellung, die im Zentrum des von Pincus et al. entwickelten Experimentalsystems stand, war offenbar zunächst nicht die Infertilitätsbehandlung, sondern die Untersuchung der künstlichen Parthenogenese, d.h. der artifiziellen Aktivierung der Eizelle. Die In-vitro-Fertilisation diente zunächst dazu zu überprüfen, ob die Aktivierung von Eizellen aus dem Follikel gelungen war.

Diese Befunde der Historikerin sind überraschend und (wohltuend) irritierend, wenn man sie vor dem Hintergrund der bereits damaligen populären Berichterstattung liest. «Life is Generated in Scientists' Tube», heisst es in der *New York Times* am 27. März 1936. Die illustrierte Zeitung *Tit-Bits* vom 16. April 1936 fragte sogar: «What sort of creatures will these be? All the rabbits <created> by Dr. Pincus were female. Will the test-tube human beings be unisexual, or sexless?»¹ Die Linie der technologischen Überschätzung reicht bis zu der heute noch gängigen Rede vom «test-tube baby» oder dem «Retortenbaby», die von einer Phantasiegeschichte der «synthetischen» Reproduktion zeugt, aber weder der tatsächlichen Reichweite der IVF noch den mannigfaltigen wissenschaftshistorischen Zufällen auf der Ebene der Entwicklung von Experimentalsystemen gerecht wird. Die Entwicklung zur IVF ist keine kontinuierliche Linie. Erst 1937 führte ein Editorial im *New England Journal of Medicine* die verschiedenen reproduktionsphysiologischen Experimente zusammen und versah sie explizit mit der Zielsetzung einer medizinischen Anwendung beim Menschen.

Schreibers ansprechendes Buch ist lesenswert, nicht nur für Historiker, sondern ebenso für alle, die an der Kultur- und Ethikgeschichte der Fortpflanzungsmedizin interessiert sind. Es zeigt eine Innensicht der Wissenschaft auf, auf die sich die Imaginationen und Fiktionen beziehen, welche die Embryologie und Fortpflanzungsmedizin nach wie vor umweben, und von der sie sich zugleich abheben.

Christoph Rehmann-Sutter, Lübeck (D)

1 Zitat aus Susan M. Squier: *Liminal Lives. Imagining the Human at the Frontiers of Biomedicine*. Durham, Duke University Press, 2004, p. 75.